

kann die Artikulationsluft lateral aus dem Mundraum hervorströmen, womit der *l*-Laut schon da ist. Warum aber die Artikulationsluft den Mundraum bei der Bildung von *δ* und *δ'* nicht durch die Rille zwischen den Vorderzähnen und der Zungenspitze, sondern lateral verlassen haben soll, scheint mir keineswegs »leicht zu erklären« zu sein.¹

*

Im Laufe der Besprechung der Ausstellungen Itkonens an meinen Ausführungen und auch der Mängel in seiner Kritik konnten wir zu zwei wichtigen Erkenntnissen gelangen, die auch eine Rechtfertigung der Grundprinzipien unserer Untersuchung bilden. Diese Erkenntnisse sind:

1. Die allgemeinen Lehren, die sich uns in der Geschichte jener Sprachen darbieten, die über umfangreichere schriftliche Denkmäler aus mehreren früheren Perioden der Sprache verfügen, haben auch für die Geschichte solcher Sprachen Geltung, deren Vorstufen uns aus früheren Perioden überhaupt nicht oder nur mangelhaft bekannt sind.

2. Der Zufall spielt in den Lautwandlungen auch nach dem Zeugnis jener Sprachen, deren Geschichte uns auch aus Denkmälern bekannt ist, eine viel geringere Rolle, als es für die finnisch-ugrischen Sprachen von I. angenommen wird (onomatopoetische und phonologische Momente vertreten ja bei ihm im Grunde genommen gleichfalls nur eine besondere Art von »Zufall«); folglich wird der »Zufall« auch in den Lautwandlungen der finnisch-ugrischen Sprachen keine solche entscheidende Rolle gespielt haben, wie es I. annimmt. Besonders die miteinander in korrelativem Verhältnis stehenden Wandlungen bestimmter Lautkategorien können nur in den meist unter fremdem Einfluss entstandenen Wandlungen der Lautbildungsweise wurzeln.

E. MOÓR

Zum Obigen

Als ich in den FUF XXXII, Anz. 67—, die Untersuchung von Elemér Moór »Die Ausbildung des ungarischen Konsonantismus« besprach, stellte ich fest, dass sie neben einigen

¹ Der Wandel von *d* > *l* ist auch für einige iranische Sprachen charakteristisch; es ist also sehr leicht möglich, dass dieser Wandel in den östlichen finnisch-ugrischen Sprachen in der Lautbildung der mit den östlichen Finnougriern in Berührung gestandenen Iraniern wurzelt (vgl. Moór, Acta Lingu. Hung. VII, 363).

beachtenswerten Gesichtspunkten auch methodische Schwächen enthält. In seiner Erwiderung, die mein Urteil in keinem wesentlichen Punkt hat ändern können, hat Moór mich offenbar zum Teil missverstanden, und zugleich bringt er Ansichten vor, die meines Erachtens nicht sachgemäss begründet sind. Es dürfte also auch von meiner Seite eine kurze Erwiderung am Platze sein.

Über die Akzentverhältnisse der fiugr. Sprachen sagt Moór: »Die Festlegung des Worttones ist jedenfalls leicht zu verstehen, nicht aber, wie eine ursprünglich festgebundene Erstsilbenbetonung mit einer schwankenden vertauscht worden sei.« Es lässt sich aber gerade umgekehrt leicht zeigen, dass z.B. in den wolgaischen und permischen Sprachen Akzentuationssysteme, die hauptsächlich auf den verschiedenen phonetischen Eigenschaften der einzelnen Vokale beruhen und spät entstanden sind, die Anfangsbetonung verdrängt haben. Vgl. NyK LVI 3—12, ALH V 21—34 mit Literaturhinweisen.

An zentraler Stelle in Moórs Untersuchung stehen die Affrikaten. Indem ich noch einmal meine Anmerkung wiederhole, dass er sein umfangreiches Material hätte kritisch sichten sollen, will ich etwas näher meine Auffassung begründen, wonach in den wolgaischen Sprachen als Vertreter der urspr. kurzen intervokalischen Affrikaten (*-tš-, *-tś-) normalerweise, abgesehen von dem späten Wandel *-tś- > -ž-, -z- im Tschermis-sischen, die stimmlosen Affrikaten auftreten. (Moór sagt zu Unrecht, dass nach meiner Meinung »das Stimmhaftwerden der zwischenvokalischen Affrikaten in einigen Fällen 'zufällig' ausgeblieben sei«).

Sichere Beispiele dafür, dass im Mordwinischen *tš in der in Rede stehenden Stellung durch tś vertreten wird, sind wenigstens folgende Wörter: *šatšoms* 'geboren werden, entstehen', *tšütše* 'der Mann der Schwester', *utša* 'Schaf', *utšoms* 'warten'. Dazu dürfte auch *pütšę* 'Kiefer' gehören (das *n* in tscher. *pün,džö*, für das man nirgendwo anders Vergleichsobjekte antrifft, ist wohl sekundär und gehört zu den in Baumnamen häufigen lautlichen Eigentümlichkeiten). Für einen Wandel von intervokalischem *tš zu ž gibt es im Mordwinischen kaum andere Beispiele als *pužems*, *pužoms* 'verwelken, vertrocknen' und *neže* 'Stütze', wenn diese überhaupt sicher sind. Nach einem Nasal sehen wir dagegen normalerweise *tš > dž, ž: *ken^džę*, *kenže* 'Nagel, Klaue, Huf', *pan^džoms*, *panžoms* 'aufmachen, öffnen'. Im Tschermis-sischen wird *-tš- ebenfalls ziemlich regelmässig von der stimmlosen Affrikata vertreten (die Belege stammen, wenn nicht anders erwähnt, aus Paasonen — Siros Ost-tscher. Wb): *bu_ctšęm* 'warten', *je_ctše* 'Ski', *ke_ctše*

'Sonne; Tag', *pečtše* 'Pfaflzaun', ? *pučtšem* 'sinken (Wasser im Flusse); verdunsten; mager werden', *püčtšö* 'Rentier', *tšüčtšö* 'jüngerer Bruder der Mutter'. (Solche Wörter, in denen neben dem Vokalstamm auch ein Konsonantstamm vorkommt, z.B. *šočtšam* ~ 2. Sg. Imper. *šočš* 'geboren werden', sind hier nicht beweiskräftig.) **tš* > *ž* erscheint in *mužo* 'ein Geist, der in die Menschen Krankheiten schickt', aber es ist nicht sicher, ob es sich hier um ein Stimmhaftwerden von **tš* zwischen Vokalen handelt; dieses Wort ist nämlich in vielen Mundarten konsonantstämmig (*muž, máž*), so dass der Vokal der 2. Silbe im Typ *mužo* aus den obliquen Kasus verallgemeinert sein kann. Vergleichshalber sei erwähnt, dass ein in den Silbenauslaut geratedes **tš* sich in *ž* entwickelt hat auch in *užya-* (U T) 'Schafpelz', *bož* 'Wurzel'. Nach einem Nasal ist **tš*, wie auch im Mordwinischen, regelmässig stimmhaft geworden (*dž, dž, dž, dž, ž, ž* usw. in den einzelnen Mundarten), soweit der Nasal nicht geschwunden ist: *künčžem* 'graben; höhlen', *boňčžem* (U) 'überschreiten'. Bei Nasalschwund, der nur vor einer silbenschlissenden Affrikata eingetreten zu sein scheint, finden wir eine stimmlose Affrikata: *potš* 'Schwanz', *potš-* 'öffnen', *kütš* 'Nagel, Huf, Klaue' (der beim letztgenannten Wort mundartlich vorkommende vokalisch auslautende Nominativ, z.B. *kütšö* [M], ist offenbar sekundär).

Im Lichte unserer Beispiele ist es ganz klar, dass die ursprüngliche kurze Affrikata **tš* in den wolgaischen Sprachen intervokalisches eine prinzipiell andere Stellung gehabt hat als nach einem Nasal. Die Stimmlosigkeit der intervokalisches Affrikata kann nicht die Folge einer Vermischung der kurzen Affrikatenreihe mit der entsprechenden langen sein, weil es ein fiugr. langes **ttš* anscheinend gar nicht gegeben hat. Von den Etymologien, die Toivonen (Affr. 254, vgl. Moór, ALH II 41) zur Stützung des von ihm angenommenen **ttš* beibringt, ist keine einzige glaubhaft (auch in einer solchen Nebeneinanderstellung wie lp. *bæccĕk* 'Fischschwanz' ~ ostj. *pōčtšĕk* id. dürfte es sich um eine zufällige Lautähnlichkeit von Wörtern deskriptiven Charakters handeln, denn das erste Wort ist ja vorder-, das zweite hintervokalisches; diese Vergleichung wird auch von Collinder [FUV 74] bezweifelt). Moórs Annahme, dass in alter Zeit im Mordwinischen und Tscheremisschen eine emphatische Geminatio der kurzen Affrikata eingetreten sei, ist unnötig und sogar deutlich falsch, denn wenn — wie er behauptet — die kurze Affrikata ursprünglich in allen ihren Stellungen einem Einzelkonsonanten gleich gewesen ist, warum hat sich dann die Geminatio niemals nach *n* vollzogen?

Die Vertretung des mouillierten **tš* in den wolgaischen Spra-

chen steht nicht im Widerspruch zu dem, was oben über *tʃ gesagt worden ist. Diesmal bleibt das Bild nur unbestimmter, weil es äusserst wenig Wörter gibt, in denen mit Sicherheit vorwolg. *tʃ vorkommt. Neben der kurzen Affrikata kann man aufgrund des Lappischen auch ein urspr. langes *tʃ annehmen (vgl. Toivonen, a.a.O. S. 255), aber wieder können wir weder im Mordwinischen noch im Tscheremissischen ein einziges Wort aufzeigen, bei dem man nachweislich von einer vorwolg. langen Affrikata ausgehen müsste. (Die von Moór ALH II 41 angegebenen drei Etymologien sind alle abzulehnen; ausserdem hat das lp. Verb *laččēt* eine kurze Affrikata.) Schon deshalb wäre es nicht sehr verlockend, z.B. die Erhaltung des intervokalischen tʃ im Mordwinischen als stimmloser Laut aus einer Vermischung mit der Geminatenreihe zu erklären. Wenn im Mordwinischen wirklich das vorwolg. *-tʃ- vertreten ist, so ist es natürlich zu -tʃ- verkürzt (wie *-kk- > -k-, *-tt- > -t-, *-pp- > -p-), mit anderen Worten, es ist mit *-tʃ- zusammengefallen. Ganz unmöglich ist also Moórs Behauptung, dass meine Erklärung der Vertretung der kurzen intervokalischen Affrikaten es erfordere, die unveränderte Erhaltung der Geminata-Affrikaten vorauszusetzen. Einer Meinung sind Moór und ich darüber, dass das Stimmhaftwerden von tscher. *-tʃ- eine späte Erscheinung ist. Irrtümlich ist allerdings Moórs Vermutung (ALH II 47), dass man in solchen Verbalstämmen wie *božam* ~ *boťš* »die stimmhafte Vertretung der anzusetzenden finnisch-ugrischen Affrikaten für ursprünglich betrachten« müsse und dass die Affrikatavertretung in den konsonantstämmigen Formen auf der Geminata im Imperativ beruhe. Man kann annehmen, dass die Entwicklung des tscher. intervokalischen *tʃ zu *ž* bzw. *z* (die zwar nicht folgerichtig eingetreten ist) dem Streben gedient hat, ein phonologisches Gegenstück zu dem durch türkische Lehnwörter ausserordentlich häufig gewordenen Laut *š* bzw. *s* zu schaffen.

Als ich die intervokalischen Affrikaten *tʃ und *tʃ »Verbindungen von zwei stimmlosen Konsonanten« nannte, habe ich in diese Definition die stimmhaften Affrikaten natürlich nicht einbezogen. Moórs Frage: »und z.B. *ž* und *žʒ*?« ist somit merkwürdig und besonders von seinem Standpunkt auch insofern unlogisch, als wir urspr. stimmhafte Affrikaten in den wolgaischen Sprachen nur annehmen können, indem wir von einem vorwolg. Stufenwechsel ausgehen, eine Möglichkeit, die Moór entschieden verneinen will.

Aber die von mir gegebene Definition ist nach Moórs Meinung sowieso falsch, sogar »grundfalsch«. Bei der Beantwortung der Frage: was sind die Affrikaten? müssen die phonetischen und

die phonologischen Gesichtspunkte auseinandergehalten werden. Das haben Moór und die Autoren, auf die er sich beruft, nicht getan. Phonologisch ist eine Affrikata eine Einheit, ein Phonem, aber phonetisch eine Konsonantenverbindung. Wenn, wie einige Phonetiker bemerkt haben, die Artikulation der Komponenten einer Affrikata nicht völlig identisch mit der Artikulation der entsprechenden Einzelkonsonanten ist, so kann man ähnliches auch in verschiedenen anderen Konsonantenverbindungen beobachten. Z.B. Äimä (Yleisen fonetiikan oppikirja 202) weist bei der Behandlung des sog. partialen Übergangs darauf hin, dass bei der Aussprache der Konsonantenverbindung *nt* die Zunge sich die ganze Zeit in Verschlussstellung gegen den vorderen Teil des Zahnfleisches befindet; mit anderen Worten, die Explosionsphase des *n* bleibt ganz weg. Wenn die Affrikaten nicht phonetisch Konsonantenverbindungen wären, bliebe es dunkel, wie im Mordwinischen die urspr. kurzen intervokalischen Affrikaten im Zusammenhang mit der Verschiebung der Silbengrenze auch in phonologischer Hinsicht zu Konsonantenverbindungen haben werden können (vgl. Paasonen, ML VIII).

Das Stimmhaftwerden der auf Nasale folgenden Affrikaten in den wolg. Sprachen kann ausser von dem Umstand, dass Gesamtquantität und Sonorität der assimilierend wirkenden Lautumgebung in diesem Fall grösser gewesen sind als beim intervokalischen **tš* und **tś*, vielleicht auch davon herrühren, dass die postkonsonantische Affrikata kürzer als normal ausgesprochen wurde. Darauf könnte ja die Tatsache hinweisen, dass der Klusilteil der Affrikata nach einem Nasal im Mordwinischen durchgehend und im Tscheremissischen weithin in den Dialekten entweder zu einem überkurzen Laut abgeschwächt oder geschwunden ist. Wenn es lange intervokalische Affrikaten in der urwolg. Zeit gar nicht gegeben hat, eine Möglichkeit, auf die oben hingedeutet wurde, lässt es sich andererseits denken, dass das Fehlen eines phonologischen Gegensatzes für seinen Teil die Erhaltung von **tš*- und **tś*- als stimmlose Laute in der Periode erleichtert haben kann, als die kurzen Klusile **-k-*, **-t-*, **-p-* stimmhaft wurden und sich sozusagen vor den kürzerwerdenden Geminaten **-kk-*, **-tt-*, **-pp-* zurückzogen. Diesem Gesichtspunkte können wir jedoch keine entscheidende Bedeutung beimessen, denn auch die intervokalischen Einzelsibilanten sind ja in den wolg. Sprachen stimmhaft geworden, obwohl es entsprechende Geminaten gar nicht gegeben hat.

Wollen wir uns nun einen Augenblick bei den angenommenen ungarisch-permischen Lehnbeziehungen aufhalten. Hier genügt

nicht das blosse Suchen von Übereinstimmungen; wichtig ist auch zu untersuchen, ob die Übereinstimmungen sich nicht als Ergebnisse einer Parallelentwicklung oder eines fremden Einflusses erklären, der in beide Sprachen ausgestrahlt haben kann. Die letztgenannte Möglichkeit wäre genau zu überlegen, bevor man z.B. die ung. Ausdruckstypen *kér vala*, *kért vala* (*volt*) in unmittelbarem genetischen Zusammenhang mit solchen Typen stellt wie perm. *munę veli* (*velem*), *munęma veli* (*velem*) (vgl. Современный коми язык 215, Anm.; die Form des Verbs 'sein' kann auch vor dem Hauptverb stehen: *veli munę* usw.) und tscher. *ońdža ńle* (*ulmaš*), *ońdžen ńle* (*ulmaš*) (vgl. Мари́нско-русска́я сло́варь 1956 S. 827/828, 842). Es gibt ja auch im Türkischen eine ebensolche Praxis, bei der als Hilfsverb *idi* 'volt' fungiert: *oldum-idi* 'lettem v. voltam volt', *oldun-idi* 'lettél v. voltál volt', *oldu-idi* 'lett volt' usw. (vgl. Kúnos, Török nyelvkönyv I 78).

Hinsichtlich des ung. Wortes *ezüst* habe ich nur darauf hinweisen wollen, dass die Zusammenstellung der 'Silber' bedeutenden Wörter der perm. Sprachen mit diesem keine Annahme von Lehnbeziehungen erfordert. Bisher hat man ja gewöhnlich gedacht, dass die in Rede stehenden Wörter zum Erbe der fiugr. Ursprache gehören. Ein Zufall könnte die lautliche Ähnlichkeit von ung. *ezüst* und perm. *eziš*, *azveš* nur dann sein, wenn *ezüst* letzten Endes doch eine iranische Entlehnung wäre.

Nach Moór irre ich mich, wenn ich sage, dass *ž* sich im Ungarischen »erst spät als paariges Phonem neben *z* entwickelt hat«. Im Neu-Ungarischen bilden *z* und *ž* unzweifelhaft ein phonologisches Paar, ganz unabhängig davon, dass *ž*, ein auch in eigenständige deskriptive Wörter eingedrungener Laut, ursprünglich durch den Einfluss einer fremden Sprache ins ung. Lautsystem gekommen ist. Oder ist eine Entwicklung, die aufgrund eines fremden Einflusses begonnen hat, nach Moórs Meinung gar keine Entwicklung?

Das von Moór tendenziös wiederholte Wort »Zufall« ist höchst irreführend, wenn er versucht, die Annahme zurückzuweisen, dass im Ungarischen anlautendes *b*, *d*, *g*, *z*, *p* und (vor Hinter vokalen) *k* Ergebnisse selbständiger Entwicklung sind. Im Inlaut reichen die Wurzeln all dieser Laute (auch *z*, das < *t) in die fiugr. Zeit zurück, und darin, dass sie sich in der jüngeren Wortschicht der Sprache auch in den Anlaut ausgebreitet haben, sollte nichts Befremdendes zu erblicken sein. Will man die Entstehung neuer Wörter in irgendeiner Sprache zu einem Zufall stempeln, dann ist es natürlich auch hier angebracht, von Zufällen zu sprechen, aber vom Standpunkt der Sprachwissenschaft betrachtet wäre eine derartige Behauptung wohl

kaum vernünftig. Auch Steinitz dürfte beim ung. anlautenden *b, d, g* an eine Verallgemeinerung aus dem Inlaut denken, wenn er sagt: »Im Ung., im Sy.-Wotj. und in lpN. S sind aus diesen Nasalverbindungen neue Einheiten entstanden, stimmhafte Klusile-Affrikaten, Phoneme, die dann in diesen Sprachen weiter um sich gegriffen haben (**mp* > *b*, **nt* > *d* usw.)» (Geschichte des finnisch-ugrischen Konsonantismus 16). Wenn man unbedingt Lehnberührungen voraussetzen müsste, liesse sich die Erklärung von perm. *b-, d-, g-* als Laute ungarischer Herkunft ebenso gut begründen wie die Annahme der gegenteiligen Entlehnungsrichtung; in beiden Fällen bleibt unerklärt, wie diese Konsonanten in der lehngibenden Sprache entstanden sind. — Moór weist auch auf Wörter hin, in denen fiugr. anlautendes **p* im Ungarischen von *b* und in den perm. Sprachen von *p* vertreten wird. Soweit bekannt, gibt es solche Wörter nicht; die einzige vielleicht nennenswerte Zusammenstellung ist ung. *bal* ~ wotj. *pallan* 'link', die jedoch z.B. Collinder (FUV 74) mit allem Grund als unsicher bezeichnet.

Man darf natürlich nicht den oft ausserordentlich starken Einfluss vergessen, den Nachbarsprachen in bezug auf ihre Struktur aufeinander ausgeübt haben können. Aber leicht wäre es, aus der sprachwissenschaftlichen Literatur auch solche Äusserungen anzuführen, in denen hervorgehoben wird, wie von bestimmten gleichen Voraussetzungen ausgehend die Entwicklung in verschiedenen Sprachen selbständig in weitgehend gleicher Richtung verlaufen kann. Besonders beachtenswert ist dieser Gesichtspunkt, wenn es sich um miteinander verwandte Sprachen handelt. Beispielsweise finden sich im Konsonantismus aller fiugr. Sprachen die gleichen, aus der fiugr. Ursprache ererbten Elemente. Es dürfte also in Wirklichkeit kein blosser Zufall sein, dass in den Konsonantensystemen zweier fiugr. Sprachen sekundär gleiche phonologische Tendenzen entstanden sind. Ein Zufall ist nur, dass gerade im Ungarischen und in den perm. Sprachen und nicht etwa im Ungarischen und im Mordwinischen die Entwicklung in dieser Hinsicht gleiche Bahnen betreten hat.

Bei der Beurteilung der geringen morphologischen Spezialähnlichkeiten zwischen dem Ungarischen und den perm. Sprachen dürfte Grund vorhanden sein, darauf hinzuweisen, dass es im Wepsischen einige Kasusendungen gibt, die im Finnischen fehlen, dagegen aber stark an entsprechende Endungen im Syrjäischen erinnern: weps. *-ke*, (Ahlqvist auch) *-ked*, z.B. *kaaraŋke* 'mit dem Fische', südweps. *-mud*, z.B. *kaalamud* id., vgl. syrj. *-ked*, (I) *-ked*, z.B. *mortked*, *-ked* 'mit dem Menschen', L Le *-mid*, z.B. *mortmid* id. Wenn die ganz späte Entstehung dieser wepsi-

schen Kasusendungen aus allgemein verbreiteten ostseefi. Postpositionen nicht völlig klar wäre, so könnten derart grosse Ähnlichkeiten vielleicht irgendeinen Forscher dazu verleiten, sie aus wepsisch-syrjänischen Lehnberührungen zu erklären, zumal da die Syrjänen tatsächlich in alter Zeit auf ihren Handelsreisen u. a. mit den Wepsen in Kontakt gekommen sind.

Schliesslich noch ein paar Worte über den Wandel $*\delta > l$ in finnischen Dialekten. Die Möglichkeit, dass es hier als Zwischenstufe ein d gegeben hätte, kann kein Erforscher der finnischen Sprache ernst nehmen. Und was sollte denn in diesem Wandel phonetisch rätselhaft sein? Die vom Vorderteil der Zunge gebildete Enge ist mit dem an der entsprechenden Stelle befindlichen Verschluss vertauscht worden, aber der Luftstrom ist doch nicht unterbrochen, sondern lateral geleitet worden. Vielleicht hat hier und ebenso in den perm. und ugr. Sprachen bei dem entsprechenden Lautwandel das in der Sprache schon früher vorhandene l als Attraktionszentrum gewirkt, das das δ angezogen hat. In diesem Fall ist l der Laut gewesen, den man artikulatorisch als den nächsten Verwandten des δ aufgefasst hat.

ERKKI ITKONEN

Mitteilungen



Prof. Dr. Andrej Rudnev

1. 3. 1878—31. 7. 1958

Der Altmeister der Mongolistik, Prof. Dr. Andrej Rudnev starb in Helsinki am 31. Juli 1958. Während seines Aufenthalts in der Mongolei in den Jahren 1898—99 hatte er sich mit dem später so berühmten finnischen Sprachforscher G. J. Ramstedt befreundet. Von dieser Zeit an stand er Finnland nahe, bald auch durch Familienbände verbunden. In seinen politischen Anschauungen liberal arbeitete er für die Sache Finnlands auch durch die von ihm begründete Zeitschrift *Финляндия*, worin ausser den mit seinem vollen Namen versehenen Aufsätzen auch die mit »R« unterzeichneten aus seiner Feder stammen dürften. Seine Arbeit für Finnland und die unterdrückten Minoritäten des russischen Reiches —